

HANSER

Philip Roth

Eigene und fremde Bücher,  
wiedergelesen

Übersetzt aus dem Englischen von Bernhard Robben

ISBN-10: 3-446-20924-7

ISBN-13: 978-3-446-20924-4

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20924-4>

sowie im Buchhandel

Statt also à la Gustav von Aschenbach einen Ehrenplatz in der öffentlichen Meinung einzunehmen, sah ich mich nach der Veröffentlichung von Portnoys Beschwerden im Februar 1969 plötzlich von einem Ende des Kontinents zum anderen für all das gerühmt, was Aschenbach unterdrückt und bis zu seinem moralisch resoluten Ende als schmachvolles Geheimnis bewahrt hatte.

Jacqueline Susan, die mit Johnny Carson über ihre Kollegen plauderte, brachte zehn Millionen Amerikaner zum Schmunzeln, als sie sagte, daß sie mich gern kennenlernen würde, mir aber nicht die Hand schütteln möchte. Sie möchte meine Hand nicht schütteln? – Ausgerechnet sie? Und von Zeit zu Zeit leistete sich der Kolumnist Leonard Lyons einen kleinen Scherz über meine leidenschaftliche Affäre mit Barbra Streisand: »Barbra Streisand kann über ihr Rendezvous mit Philip Roth nicht klagen.« Pünktchen, Pünktchen, Pünktchen. In gewisser Weise hat er recht, da sich, wie es der Zufall will, der berühmte jüdische Frauenstar und der frisch gekürte jüdische Wunderknabe bis auf den heutigen Tag noch niemals begegnet sind.

Es sollte noch beträchtlich mehr von dieser Art Mythenschöpfung durch die Medien geben, gelegentlich durchaus wohlwollend und manchmal auch ziemlich töricht, für mich jedoch meist recht beunruhigend. Um mich aus der direkten Schußlinie zu nehmen, hatte ich einen Tag nach der Veröffentlichung beschlossen, meine New Yorker Wohnung zu verlassen, und während »Philip Roth« sich beherzt zu öffentlichen Auftritten in Gefilde begab, in die ich noch nicht vorzudringen wagte, quartierte ich mich für vier Monate ins Yaddo-Haus für Schriftsteller, Komponisten und bildende Künstler in Saragota Springs ein.

Neuigkeiten über die Aktivitäten meines Doppelgängers, von denen das Vorangegangene nur einen kleinen Ausschnitt darstellt, erfuhr ich zumeist erst durch die Post: Anekdoten in Briefen von Freunden, Ausschnitte aus Zeitungen, Mitteilungen (und behutsame, amüsierte Ermahnungen) meines Anwalts auf Nachfragen meinerseits nach Verleumdungen und Verunglimpfungen meiner Person. Eines Abends während des zweiten Monats meines Aufenthaltes in Yaddo erhielt ich einen Anruf von einem Lektor (und Freund) aus einem

New Yorker Verlag. Er entschuldigte sich für die Störung, doch habe er am Nachmittag bei der Arbeit erfahren, daß ich einen Nervenzusammenbruch erlitten hätte und ins Krankenhaus eingewiesen worden sei; er rufe nur an, um sicherzugehen, daß dem nicht so sei. In wenigen Wochen breitete sich die Neuigkeit von meinem Zusammenbruch und Krankenhausaufenthalt nach Westen über die kontinentale Wasserscheide nach Kalifornien aus, wo man bekanntlich alles in großem Stil erledigt. In Vorbereitung einer Debatte über meinen neuen Roman im Rahmen einer Lesereihe der Synagoge wurde dem Publikum Philip Roth' Mißgeschick vom Podium herab verkündet, und nachdem man so den Autor ins rechte Licht gerückt hatte, machte man sich dann daran, in aller Objektivität über mein Buch zu diskutieren.

Im Mai schließlich, etwa zu der Zeit, als ich daran dachte, nach New York zurückzukehren, rief ich eines Tages bei Bloomingdale an, um einen Fehler korrigieren zu lassen, der mehrere Monate hintereinander in den Auszügen meines Abzahlungskontos aufgetaucht war. Der Frau aus der Buchhaltung am anderen Ende stockte der Atem, und sie fragte: »Philip Roth? Der Philip Roth?« Ein zaghaftes: »Ja.« »Aber Sie sollen doch in der Irrenanstalt sein!« »Ach wirklich?« erwiderte ich unbekümmert und versuchte, wie man so sagt, den Schlag locker wegzustecken, wußte aber ganz genau, daß die Buchhaltung bei Bloomingdale es nicht gewagt hätte, in diesem Ton mit Gustav von Aschenbach zu reden, hätte er jemals angerufen, um einen Fehler in seinen Auszügen anzumelden. O nein, mochte er auch der Liebhaber von Tazio sein, so würde es doch immer noch »Ja, Herr von Aschenbach« heißen, »tut uns schrecklich leid, Herr von Aschenbach, sollten Sie dadurch Unannehmlichkeiten gehabt haben – bitte, verzeihen Sie uns, Maestro, bitte.«

Das war, wie gesagt, schon eher das, was ich im Sinn gehabt hatte, als ich meinen eigenen selbstbewußten und anmaßenden Aufstieg zu Ruhm und Ehre begann.